

internationalen Debatte um Positivismus und Historismus gelingt jedoch nur ansatzweise und dies aus drei Gründen.

1. Die zum Maßstab der russischen Diskussion erhobene „westliche“ Debatte hat die eindeutige Polarisierung zwischen zwei klar von einander abgrenzbaren Fronten erst in der Rückschau der zwanziger Jahre erhalten und ist deshalb als Urteilsmaß schwierig zu handhaben.

2. Miljukov selbst verfolgt verschiedene Richtungen und erweist sich selbst als wenig kohärenter Denker, so daß seine Stilisierung zur Zentralfigur in einem Paradigmenwechsel eher auf seine soziale Position als auf sein intellektuelles Programm konzentriert bleiben muß (hier erweist sich übrigens erneut die praktische Schwierigkeit mit Kategorien wie „Paradigma“ oder „disziplinäre Matrix“ – die für wissenschaftstheoretische Zwecke eine gelungene Fokussierung sehr komplexer Sachverhalte bilden mögen – in der konkreten historiographiegeschichtlichen Arbeit weiterzukommen)

3. *Bohn* beschränkt sich letztlich auf die Beschreibung des russischen Falles. Die vergleichenden Ambitionen bleiben bei einer Metapher von Miljukov als dem Lamprocht Rußlands stecken, die er von der Moskauer Historikerin Margarita G. Vandalkovskaja übernimmt, aber sogleich wieder gründlich relativiert und dann wieder aus dem Auge verliert (S. 221).

So bleibt die Studie eine nützliche Erweiterung unseres Wissens um die russische Geschichtswissenschaft, aber in theoretischer Hinsicht doch hinter ihren eigenen Ansprüchen zurück.

Matthius Middell

**Jeffrey Verhey, *Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburger Edition, Hamburg 2000, 416 S.**

*Jeffrey Verhey* versucht einem Mythos auf die Spur zu kommen. Er erinnert einleitend in seiner vor allem auf breiter Presseauswertung beruhenden Studie daran, daß keineswegs der ganze Sommer 1914 von Kriegsbegeisterung gekennzeichnet war, sondern eher von einem Wechsel von Aufregung und wiederkehrender Beruhigung angesichts der überall spürbaren Kriegesgefahren. Mit der Mobilmachung trat aber ein Zustand ein, der angesichts der vielerorts zu beobachtenden „patriotischen Ausbrüche“ als Enthusiasmus für den Krieg gedeutet wurde. Der Verfasser will dieser „berauschenden Stimmung“ (George L. Mosse) und „Verkörperung des Volkes als moralische Einheit“ (Modris Ekstein) nachgehen und tut dies in zwei stringent aufeinander folgenden Teilen. Zunächst wertet er 83 Zeitungen aus 41 Städten, die von der Millionenmetropole Berlin bis zum 5000 Seelen zählenden Koschim reichen, aus, um den Mythos der Augustbegeisterung auf seine Verankerung in realen (und berichteten) Geschehnissen zu prüfen und dabei die geographische Breite und die Erfassung von sozialkulturellen Milieus nachzumessen. Das Fazit ist ernüchternd: Exzesse der Kriegsbegeisterung standen neben Antikriegsmanifestationen vor allem der SPD, und die meisten Aktionen können mit ihren karnevalischen Zügen viel eher als Ausdruck einer ungeheuren Anspannung und Nervosität denn als rationale Zustimmung zum bevorstehenden Waffengang bezeichnet werden.

Im zweiten Teil wendet sich *Verhey* der Zurichtung dieser vielgestaltigen Erfahrungen in einem eindeutigen und politisch in verschiedenen Kontexten instrumentalisierbaren Mythos zu. Dieser Mythos diene zunächst der propagandistischen Einkleidung von Durchhalteparolen, nach 1918 der Refundierung einer deutschen Gesellschaft, indem er nun Linken wie Rechten auf je eigene Weise Trost und Hoffnung spenden sollte. Es gehört nachgerade zu den Charakteristika der Weimarer Republik, daß tonangebende Schichten an den Mythos appellierten, um die Anerkennung der eingetretenen Tatsachen negieren zu können und so auf die nächste Manifestation des „Geistes von 1914“ zu bauen, um die Tatsachen zu ändern.

Die Nationalsozialisten waren bei weitem nicht die Einzigen, aber zweifellos leider die Erfolgreichsten, die dem fanatischen Willen die Erschaffung einer eigener Welt zutrauten und zuschrieben. *Verheys* Buch dekonstruiert den Mythos nicht nur, indem er seine Instrumentalisierungen vorführt, sondern auch, indem er überzeugend zeigt, daß die Deutschen von 1914 in der Vielfältigkeit und „Normalität“ ihrer Reaktionen auf den drohenden und ausbrechenden Krieg unserer heutigen Furcht vor den Folgen eines Krieges näher sind als die Mythenproduzenten und ihr Produkt. Damit entfallen aber Erklärungen aus einer wie immer gearteten spezifisch deutschen Mentalität und „Veranlagung“. Der „Geist von 1914“ wird vielmehr analysierbar aus den besonderen sozialen und intellektuellen Konstellationen derjenigen, die ihn in den Medien, in der Publizistik und in der Historiographie erfanden und pfl egten.

Matthias Middell

**Karen Michels, Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstgeschichte im amerikanischen Exil (= Studien aus dem Warburg-Haus, hrsg. von Wolfgang Kemp, Gert Mattenklott, Monika Wagner, Martin Warncke, Band 2), Akademie-Verlag, Berlin 1999, 255 S.**

Die Hamburger Habilitationsschrift wendet sich den ab 1933 ins Exil gezwungenen deutschsprachigen Kunsthistorikern zu. Ein Verzeichnis der festgestellten 249 Immigranten mit ihren Exilländer findet sich im Anhang (S. 195-200) ergänzt um eine Auswahl von Fotos (S. 241-255). Die Verfasserin rekonstruiert die Wege der 126 schließlich in den USA angelangten Wissenschaftlern in mehreren Teilen. In einem ersten Abschnitt untersucht sie die Hilfsorganisationen, Kontaktaufnahmen, Fluchtwege und auch abgebrochene Immigrationsbemühungen. Im zweiten Kapitel geht sie den Institutionen nach, in denen die Kunsthistoriker ein Unterkommen fanden und charakterisiert die verschiedenen Milieus an der Ostküste, im Mittleren Westen und im Süden, sowie an der Westküste, während sie sich in den folgenden drei Kapiteln auf die Lehrtätigkeit, die Forschungsgebiete und Forschungsformen sowie auf die gelungenen oder mißlungenen Akkulturationen konzentriert. Es handelt sich um ein Paradebeispiel methodisch ausgereifter Kulturtransferforschung – die Geschichte des Faches wird in der Verschränkung unterschiedlicher Traditionen in Form und Inhalt der wissenschaftlichen Tätigkeit behandelt, zugleich die im Exil geleistete Arbeit als wesentlicher Bestandteil sowohl der deutschen wie der amerikanischen Kunstgeschichtsschreibung